

Jan Peter Bremer

Nach Hause kommen. Berlin/München: Berlin Verlag, 2023

Im Umfeld, in dem ich aufwuchs, wurde unentwegt geraucht, und wenn meine Eltern abends Besuch bekamen und der Fernseher, ganz gleich, was gerade lief, ausgeschaltet wurde, bestand meine Beschäftigung darin, zu beobachten, wer wann seine Zigarette ausdrückte und wer sich in der Zwischenzeit wieder eine neue angezündet hatte. Gekoppelt an diese Beschäftigung, entwickelte ich den Ehrgeiz, die Luft, wenn tatsächlich plötzlich keiner mehr rauchte, so lange anhalten zu können, bis sich wieder einer eine neue Zigarette ansteckte. Mit wachsender Zahl der Gäste wurde diese Aufgabe natürlich leichter, weshalb ich auch immer wieder ungeduldig zum Fenster blickte, ob nicht ein weiteres Scheinwerferpaar in unserer Einfahrt aufleuchten würde.

Dieses Wohnzimmer, der Hauptraum eines kleinen, mittelalterlichen Fachwerkschlösschens, war damals, etwa Mitte der Siebzigerjahre, mit seinen englischen Stühlen und Sesseln, die um einen großen, massiven Eichentisch herumstanden, das Zentrum einer gerade erst zusammengekommenen Künstlerkolonie in einem der abgelegensten Landstriche Westdeutschlands. Die Gäste, die abends, meist von ihren Frauen begleitet, dort eintrafen, waren größtenteils Schriftsteller und Journalisten oder, wie mein Vater, gestaltende Künstler, die sich ihrerseits in den umliegenden Dörfern Fachwerkhäuser gekauft hatten, in denen sie, im Gegensatz zu uns, jedoch meist nur einen Teil des Jahres verbrachten. Sie alle gehörten der gleichen Generation an und bildeten bereits seit den Sechzigerjahren einen Freundeskreis, der sich in West-Berlin gefunden hatte. Die Druckwerkstatt, benannt nach einem Berliner Stadtteil, die mein Vater dort mit drei Künstlerkollegen betrieben hatte, war ein wichtiger Teil dieses Umfelds gewesen. Unter anderem hatte sie auch eine Fußballmannschaft hervorgebracht, in der fast alle Gäste, die sich jetzt in diesem Wohnzimmer einfanden, schon damals mitgespielt hatten.

Jetzt war diese Druckwerkstatt im Nachbarhaus untergebracht, das ebenfalls zu unserem Besitz zählte, und auch das Fußballspiel wurde hier auf dem Land ausgetragen. Allerdings fand es nicht mehr jeden Sonntag statt, wie damals in West-Berlin, sondern nur einmal im Jahr, nämlich zu Pfingsten. Aus dem recht überschaubaren Kreis von Menschen, die sich regelmäßig auf dem Land aufhielten, wurden plötzlich viele, wenn der alte West-Berliner Freundeskreis zu diesem Spiel zusammenkam. Mir erschien es dann so, als hätten die, die auf unserem Grundstück nach etwa viereinhalbstündiger Fahrt ihren Autos entstiegen, alles, was es in den letzten Wochen und Monaten zu sagen gegeben hatte, nur für diesen Tag aufgespart, so laut

und lebhaft ging es zu, und die Frauen kicherten über die Männer, die sich, von ihren Blicken getroffen, sogleich in Pose warfen, und die Torwartfrage war ja auch noch nicht ausgemacht, und irgendein Penner musste noch die steifbeinige Verteidigung verstärken, und dieser Penner musste einen Eisenfuß haben, und dann wurde gleich noch geklärt, wer dann eigentlich der mit Abstand Hässlichste von ihnen allen sei, und das war jedes Jahr der Gleiche, und allein der Abschreckung wegen wurde der dann auch der Verteidigung zugeteilt, und wie jedes Jahr war er auch dieses Mal wieder der Einzige, der nicht so laut darüber lachen konnte, und dann ging es wieder in die Autos, und nachdem auf irgendeinem Sportplatz im Umkreis das Spiel stattgefunden hatte, kehrten sie zu uns zurück, um sich jetzt in unserem Haus oder ums Haus herum umzuziehen, und die Füße waren bei den meisten nach der Anstrengung käseweiß und wollten gar nicht mehr zum übrigen Körper passen, und weil das Spiel noch wie im Rausch über ihren Köpfen schwebte, wurde in scherzhaft aufbrausender Weise über Pässe und Anspiele gestritten und wild in die Luft gestikuliert, die nach Schweiß, Bier und Zigaretten roch, und auch wenn der Gegner, meist irgendein Dorfverein, wie immer gewonnen hatte, so hatte er doch trotzdem gegen diese Meute blass ausgesehen, die mit ihren Bärten und wilden Frisuren genauso gut der wildesten Bebilderung meines *Schatzinsel*-Buches hätte entstiegen sein können und die sich für mich, der ich mit meinen neun, zehn oder elf Jahren, mitgerissen von der Aufregung zwar, aber natürlich nur als Beobachter, irgendwo herumstand, wiederum in die Wichtigen, nicht ganz so Wichtigen und Unwichtigen aufteilte, denn es gab auch die, die nicht jeden Satz, der von irgendwoher geschmettert kam, lauthals parieren konnten, es gab auch die, die, so wie ich, mehr oder weniger am Rande vor sich hin lächelten und deren Äußerungen, wenn sie sich doch mal hervorwagten oder auf direkte Ansprache reagierten, im allgemeinen Lärm einfach übergangen wurden und, wie es schien, nur von mir wahrgenommen, noch eine Weile durch die Luft schwebten.